







LuxusRecycling

GRETA TÜLLMANN IM GESPRÄCH

MIT BÄRBEI SONN-RUDOLF

FOTOS: PETRA FLATH

Bärbel Sonn-Rudolf: Meine Großmutter hat uns immer alles genäht. Wir waren drei Schwestern, und sie hat uns allen Kleider genäht. Ich habe schon als kleines Kind mitgekriegt, dass da immer Dinge dabei waren, die schon mal verarbeitet waren. Ich kann mich erinnern, ich hatte ein Oberteil aus blauem Gabardine, und sie hat einen karierten Kragen und eine karierte Krawatte dazu gemacht. Das war ganz schick! Ich bekam dann sogar noch einen Schottenrock dazu.

Im Krieg war es ja durchaus üblich, dass man sich aus allem Möglichen etwas genäht hat. Vor allem auch aus den abgetragenen Sachen der Erwachsenen und älteren Geschwister.

Meine Großmutter hatte auch vorher schon aus großen, alten Decken meiner Mutter einen ganz schicken Mantel genäht, einen ganz weiten, schräg geschnittenen.

War deine Großmutter ein Vorbild für dich?

Total. Sie war eine emanzipierte Frau. Ich liebte alles, ihre ganzen Sachen um sie herum. Ich habe Knöpfe sortiert, die verschiedenen Stoffe unterscheiden gelernt. Ich habe alles aufgesogen. Vormittags hat sie ihren Haushalt gemacht und nachmittags gehörte die Zeit ihr. Da nähte sie in ihrem Zimmer, empfing nebenher Freundinnen, während sie weiterarbeitete. Sie hat nur für uns und ab und zu für eine Freundin genäht. In einer Kleinstadt kaufte man zu der Zeit noch keine Konfektion. Ich kann mich erinnern, dass ich ungefähr 12, 13 Jahre alt war, als ich meinen ersten gekauften Rock bekam. Das war um 1960 herum. Man nähte damals generell noch viel selbst. Wir hatten Hosen aus Gabardine und Flanell, was zu der Zeit für Mädchen noch atypisch war. Mädchen trugen noch keine Hosen. Ich hatte sogar Hosen aus Schottenkaro. Mein Schulanfang war mit Schottenkaro-Hose und einem Parallello. Erinnerst du dich an diese Mode? Ich war, wann immer ich konnte, bei meiner Großmutter und liebte es, ihr zu helfen. Sie ist ein ganz wichtiger Mensch in meinem Leben.

Nach der Schulzeit konnte ich mich nicht entscheiden, was ich machen wollte. In der Berufsberatung habe ich meinen Hang zur Mode entdeckt und wurde nochmals auf meine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten hingewiesen.

Ich hatte großes Glück und habe bei einer Damenschnei-

dermeisterin eine Lehre begonnen. Ich war ihr letzter Lehrling, und wir haben uns fantastisch verstanden. Bei ihr habe ich eine hervorragende Lehrzeit verbracht, meine Liebe für diesen Beruf entdeckt und sehr viel gelernt. Nach Praktika in vielen unterschiedlichen Bereichen und Gesellenzeit habe ich die Meisterschule in Stuttgart besucht und die Meisterprüfung abgelegt.

Danach wollte ich zuerst in die Industrie, um auch all diese Abläufe kennen zu lernen. Ich habe mich dann im Raum Frankfurt beworben – mein Freund studierte in Darmstadt – und bekam meinen ersten Job als Schnittdirectrice bei Glumann & Co GmbH in Darmstadt. Dort habe ich in der Bademodenabteilung im Entwurf assistiert und in der Schnittabteilung gelernt, Schnitte zu gradieren (vergrößern und verkleinern von Schnittmustern), was damals noch komplett von Hand gemacht wurde.

Schon damals habe ich festgestellt, dass mir das Arbeiten an der Büste viel mehr lag, und das wurde in der Bademodenindustrie natürlich viel praktiziert, schon allein der dehnbaren Materialien wegen.

1975 beendete mein Freund sein Studium in Darmstadt und bekam ein Stipendium für ein weiteres Studienjahr in London. Wir haben dann beschlossen, zusammen nach England zu gehen. Das war durchaus noch nicht selbstverständlich damals, unverheiratet zu sein und ins Ausland zu gehen. Für mich war das ein Sprung ins kalte Wasser, denn ich wusste noch nicht genau, was mich dort erwartete.

Nach zwei Wochen London kannte ich das U-Bahn Netz auswendig und hatte einen Job in einer Umstandsmodenfirma. Wir wohnten in einer Jugendstilwohnung in Hampstead (daher die spätere Liebe zum Altbau) und hatten Heimweggefühle nach London, als wir zurück nach Deutschland mussten.

Mein Freund hat dann eine Stelle in Frankfurt angenommen, und ich hatte etliche interessante Angebote, aber nicht in Frankfurt ...

Dann bot mir eine Firma an, eine kleine Kollektion für Röcke zur Düsseldorfer Messe zu erstellen. Das war mein Start in die Freiberuflichkeit und auch gleich ein großer Erfolg.



Aus heiterem Himmel kam dann die Versetzung meines Mannes (inzwischen hatten wir geheiratet) nach Hamburg. In Ham-

burg habe ich meine erste Kinderkleider-Kollektion erstellt und auf der Kölner Kindermesse vorgestellt. Ich habe die Schnitte entwickelt, das erste Modell genäht und den Produktionsschnitt erstellt. Damit direkt an Firmen heranzutreten war völliges Neuland.

Bisher war es üblich, Schnitt und Zeichnung anzubieten, während ich dann das fertige Modell, also den Prototyp vorgelegt habe.

Nach dieser Messe bin ich mit einem leeren Koffer und vielen Aufträgen nach Hause gefahren, unter anderem von einer französischen Kindermodenfirma, für die ich dann mehrere Jahre tätig war.

Ich hatte bei den Kollektionen völlig freie Hand, konnte damals schon ins Detail gehen, hatte natürlich vor jeder Übergabe schlaflose Nächte. Es war auch eine große Verantwortung, aber es hat viel Spaß gemacht.

Inzwischen sind wir nach München gezogen. Und dann kam Sebastian, mein erster Sohn, auf die Welt. Die Kollektion, die ich während der Schwangerschaft entworfen und hergestellt habe, war die schönste Baby- und Kinderkollektion, die wir je gemacht hatten. Die Vertreter haben mich angerufen und gesagt: „Bitte, bleiben Sie doch noch lange schwanger, die Kollektion ist einmalig!“

Der neue Rhythmus mit Sebastian war erst einmal sehr schwierig. Selbstverständlich dachte ich, nebenher weiter Kollektionen machen zu können. Das war ein Irrtum, wie sich schnell herausstellte. Ich habe dann kleine Aufträge angenommen und mit Recycling-Sachen angefangen, erst nur im privaten Bereich. Für Sebastian machte ich z.B. aus einem ausrangierten Pullover, den mein Mann noch aus der Zeit in London hatte – einen richtig dicken, schönen Shetland-Pullover, der unter den Armen verfilzt und an den Ellbogen typischerweise kaputt war –, einen neuen Pullover. Aus den Ärmeln, dem unteren Teil bis zum Ellenbogen, die ich enger nähte, wurden die neuen Ärmel. Ich habe den Armausschnitt für seine Größe verändert, das Bündchen verwendet und zack, war der Kinderpulli fertig. Das fiel schon sehr auf. So einen Pulli hatte kein Kind in dem Alter. Maxi – mein zweiter Sohn – bekam später zum Beispiel einen Overall aus dem Kashmirpullover meiner Mutter, einen dunkelroten und mit Druckknöpfen, wie die Kleinkind-Sachen sie hatten. Die Druckknöpfe sind praktisch und modern. Ich habe

schon immer die neuen Dinge verwendet. Ich bin nie nur an dem Alten hängen geblieben. Es war immer ein gewisser Pfiff in diesen Recycling-Geschichten. Und dann habe ich gemerkt, ich habe mich immer mit der jeweiligen Situation geändert, gewandelt, angepasst. Ich habe eine große Fähigkeit mich anzupassen und doch immer das jeweilig Neue wiederzuerfinden. Das ist meine Begabung. Sebastian hat auch mal eine Jeans gekriegt, die aus alten Jeans zusammengesetzt war, mit Stickerei und so. Benjamin, mein dritter Sohn, hat sie dann schließlich ausrangiert. Ich habe viel für uns und für mich gemacht und bin dann auch in den Wäschesektor eingestiegen.

Alte, wunderschöne Bettwäsche von meinen Großtanten habe ich für die Kinder gefärbt und habe schon damals



Motive darauf appliziert oder Kissen bunt gemacht und die Bezüge in Farbe dazu. So in dieser Richtung.

Hast du für deinen Mann auch genäht?

Ja. Für ihn habe ich ganz tolle Sachen genäht. Als wir uns kennen lernten, habe ich ihm ein Herren-Nachthemd genäht: rot-weiß-kariert und bodenlang! Das hat er immer stolz vorgeführt und alle Studenten in Darmstadt wollten damals so ein Hemd haben! Den Schnitt für dieses Nachthemd habe ich später für den Bettwäscheladen in Hamburg übernommen und als Damen-Nachthemd verkauft.

Wie ließ sich deine Karriere als Freiberuflerin mit der Mutterrolle vereinbaren?

Das habe ich alles vor den Kindern gemacht. Ich habe in der Kinderphase viele Frauen kennen gelernt, die sehr gelitten haben, weil sich Beruf und Mutterrolle so schlecht verbinden lassen, und die nie verstanden haben, warum ich so viel allein und nur mit den Kindern zufrieden war. Bei mir war vieles anders. Ich habe ja meine eigenen Kleider weiterhin genäht und mit den Kindern die Recycling-Sachen angefangen. Irgendwann dann auch die großen Decken, sodass ich auch wieder Auftragsarbeiten für die Recycling-Geschichten bekam. Das

hat mir alles enorm viel Spaß gemacht. Ich habe gemerkt, dass da, im Zusammenspiel mit anderen, deren alten Sachen und daraus etwas mit ihnen zusammen zu entwickeln, meine Kreativität am meisten sprudelt. Dass das meins war. So begann dieses „Luxus-Recycling“. Nach der Trennung von meinem Mann, was mich eine ganze Zeit lang total aus der Bahn geworfen hat, war das Luxus-Recycling das Einzige, was mich dann wieder aufbaute und weitermachen ließ. Damals, 2001, hatte ich auch die kleine Anzeige in der ab40, und es ging wieder mit der Auftragsarbeit los.

Ich habe es Luxus-Recycling genannt, weil es der reine Luxus ist, was ich da mache. Es ist nicht etwas, was man unbedingt braucht. Das Material, das ich verwende, zusätzlich zu den alten Sachen und Erinnerungsstücken, ist der reine Luxus. Ich möchte das Luxuriöse daran auch darüber definieren, dass es eine reine handwerkliche Arbeit ist und enorm viel Arbeit darin steckt. Es ist ein ganz besonderes Unikat für die Person, für die es angefertigt wird, ein Erinnerungsstück eben, genau auf die Situation und die Person zugeschnitten. Wenn ich zum Beispiel einen Auftrag für ein Kissen bekomme mit einem Foto dazu, z.B. ein Urlaubsfoto, und das ganze soll ein Geburtstagsgeschenk werden, dann möchte ich natürlich, wenn es geht, noch irgendein anderes Stück von der Person oder aus der Urlaubszeit haben. Wenn ich nur das Foto habe, dann denke ich mir dazu etwas aus und liefere auch die Materialien. Je mehr alte Sachen ich kriege, umso größer ist für die Person natürlich der Überraschungseffekt. Es ist einfach schön, wenn noch etwas dazukommt. Ich lasse mir die Dame oder den Herrn oder das Kind noch charakterisieren und erfahre, um welche Erinnerungen es geht.

Ich habe z.B. zu Weihnachten ein Kissen für eine Frau gemacht mit einem Hundefoto darauf. Der Hund war ein halbes Jahr vorher gestorben. Sie konnte es gar nicht fassen und war total gerührt und begeistert von dem Kissen. Und das ist doch schön. Ich lerne dabei auch, dass es mir noch mehr liegt, das Kunstvolle daran auszuleben oder vielmehr, dass ich bei der künstlerischen Gestaltung



keine Grenze habe, dass ich machen kann, was mir dazu einfällt, in mir auftaucht. Und ich liebe diese Einmaligkeit des Produktes, dass ich mich nicht um die Produktion kümmern muss, wie früher bei den Kollektionen. Ich habe entschieden, ich will mit Massenproduktion nichts mehr zu tun haben. Ich will ein einziges Produkt herstellen. Es kann sein, dass eine Kundin oder ein Kunde sagt, dieses Kissen gefällt mir gut. Ich habe ein anderes Kostüm. Da könnten wir etwas Ähnliches machen. Aber wenn ich das dann mache, dann sieht es völlig anders aus. Weil mir immer wieder etwas anderes einfällt oder zu der Person auch noch etwas anderes passt.

Ich kann mir gut vorstellen, dass so ein Entstehungsprozess Spaß macht.

Ja. Das ist eine Leidenschaft. Wenn ich an einem Kissen arbeite und das Foto liegt vor mir, dann denke ich mir als erstes die Farben aus, die am besten passen. Dann muss ich das Ganze in mir wirken lassen und eine Nacht überschlafen. Wenn ich es am nächsten Tag wieder anschau, dann kommt meistens die zündende Idee, der Knüller, wie ich alles am Besten angehe. Und während des Arbeitens kommen mir dann wieder neue Ideen. Das ist diese Kreativität im Prozess des Machens. Wichtig ist, dass der Kunde oder die Kundin einverstanden ist.

Das ist also ein ständiger Dialog nach innen und nach außen.

Ja. Meine ersten Bestellungen kamen alle von auswärts. Eine Kundin hatte mir vier Fotos zur Auswahl geschickt. Als ich sie anrief und ihr sagte, dass sie mir helfen müsse, ich könne mich nicht entscheiden, denn die vier Fotos wären alle so schön, antwortete sie: „Wissen Sie was? Wir nehmen alle vier!“ Als ich die vier Kissen fertig hatte, habe ich ihr erst einmal zwei Kissen geschickt, aber sie wollte alle vier. Es fällt mir oft schwer, sie abzugeben, denn man hängt an diesen Produkten. Wenn es dann allerdings weg ist, ist es für mich auch weg.



Wie bist du auf die Idee mit dem Internet gekommen?

Da musste ich gehörig geschubst werden! Ich schaffte es gerade mal, einen Anhang zu öffnen, und alle rieten mir zum Internet! Das war noch mal ein Prozess. Ich habe mir dann Hilfe geholt und inzwischen entwickelt sich das ganz gut weiter. Ich bin fasziniert, was mit dem Internet alles möglich ist.

Deine Kinder sind inzwischen groß, da kannst du mit voller Kraft neu starten, oder?

Das ist gar nicht so einfach. Ich stelle fest, dass es mir durch die vielen Jahre als Versorgungsstation für meine Söhne schwer fällt, mich abzugrenzen. Ich habe sie durchaus so erzogen, dass sie sich wunderbar allein versorgen können. Aber sie machen das dann in ihrem Stil und auf ihre Art und da kann ich schwer zuschauen. Das muss ich erst noch lernen. Zwei Söhne wohnen noch bei mir, oft auch mit ihren Freundinnen, und dann ist das fast so wie in einer Wohngemeinschaft. Und das fällt mir schwer. Da muss ich noch an mir arbeiten. Das kommt nicht von alleine.

Aber so allein zu arbeiten, das tut dir gut?

Wunderbar. Ich arbeite gern allein. Den Entwurf kann ich mit Niemandem teilen. Das habe ich endgültig begriffen und akzeptiert.

Das ist doch gut, wenn man seine Form gefunden hat.

So wie es mit dem Entwurf stimmt für mich, so stimmt es auch mit den Kunden. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand gesagt hat: „Nein, das gefällt mir nicht!“ Wie ich das jetzt mit dem Internet löse, ob das dann auch so reibungslos abläuft, das werde ich sehen. Am liebsten habe ich natürlich, wenn jemand sagt: „Hier, drei Lieblingspullover und eine Hose. Mach mal!“ oder: „Mein Sofa sieht so und so aus, hier die Sachen, die ich habe. Ich rufe Sie an!“ Am Telefon kann ich sehr schnell feststellen, was für ein Mensch das ist und was ihm oder ihr gefällt. Da bin ich intuitiv sofort kreativ und es fallen



mir Sachen ein. Im Machen wird es dann sowieso immer wieder anders. Und da brauche ich dann den Dialog. Ich könnte nie genau nach einer Zeichnung arbeiten. Eher umgekehrt. Zu einer alten Gürtelschnalle von meiner Großmutter entsteht ein Kleid oder mein Vater brachte mir ein Paar Schuhe mit aus Italien, und ich habe mir etwas Passendes zu den Schuhen genäht. Es ist nicht nur der Dialog mit den Menschen, den Kunden, es ist auch der Dialog mit den Dingen. Es ist bei mir nicht so, dass ich eine Idee habe und die dann umsetze, sondern es ist genau umgekehrt. Erst sind bei mir die Dinge und sie inspirieren mich zu etwas.

Ein schöner Prozess und schöne Dinge, die so entstehen. Liebe Bärbel Sonn-Rudolf, ich danke für das Gespräch und wünsche viel Erfolg mit deinem Projekt im Internet.

Bärbel Sonn-Rudolf, Siegfriedstr.16, 80803 München,
Tel. 089-38377921
www.sonn-rudolf.de; info@sonn-rudolf.de





